

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 50 (1998)
Heft: 4

Artikel: Von Mafiosi und anderen Schauspielern
Autor: Slappnig, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Mafiosi und anderen Schauspielern

Die 48. Internationalen Filmfestspiele von Berlin zeichneten sich durch einen soliden Wettbewerb aus. Auch in den Nebensektionen, dem Panorama und dem Forum des Jungen Films, waren Entdeckungen zu machen.

Dominik Slappnig

Zu Beginn der Internationalen Filmfestspiele Berlin kündigten Sony und deren Tochter Columbia Tri Star Investitionen von bis zu 100 Millionen Mark in Filme an, die sie in den nächsten Jahren in Berlin produzieren wollen. Damit wäre Columbia das erste grosse Hollywood-Studio, das in grösserem Stil Filme in Deutschland machen würde. Angezogen vom grossen Kino- und Fernsehmarkt des Landes und dem enormen Aufschwung, den das deutsche Kino in den letzten Jahren schaffte, würde diese Investition die Berliner Babelsberg-Studios entscheidend beleben.

Dass in Berlin schon 1929 grosses Kino gemacht wurde, belegte die Aufführung eines Klassikers der Filmgeschichte. In der den Brüdern Kurt und Robert Siodmak gewidmeten Retrospektive wurde am gleichen Tag, an dem Sony den Einstieg in Babelsberg bekanntgab, die neu restaurierte Kopie des Films *«Menschen am Sonntag»* (1930) gezeigt. Der Vorspann des Films liest sich wie ein Ausblick auf die grossen Jahre Hollywood – Regie: Robert Siodmak und Edgar G. Ulmer, Buch: Billy Wilder, Kamera: Eugen Schüfftan und Fred Zinnemann (Assistenz). *«Menschen am Sonntag»* beschreibt einen sonntäglichen Ausflug von zwei Frauen und zwei Männern an den Nikolassee. Sie picknicken im Schilf, baden im See, mieten ein Tretboot und machen einen Spaziergang. Dabei verlieben sich beide Frauen in den gleichen Mann. Der Film wurde wegen der fehlenden finanziellen Mittel mit Laiendarstellern gedreht. Neben Leichtigkeit und viel Witz erstaunt die Unbeschwertheit der Darsteller. Am meisten aber verblüfft der dokumentarische Blick auf Berlin: auf die Architektur, die S-Bahn, die

Busse und den Verkehr; auf die Leute, ihre Wohnungen, ihre Angewohnheiten und ihre Kleider. Wie sonst als durch solche Filme kann man zurück in die Vergangenheit schauen? *«Menschen am Sonntag»* ist eine Reportage aus einer fast vergessenen Wirklichkeit. Ein erster Höhepunkt des neorealistischen Films.

Ein Tiefpunkt des diesjährigen Berlinale-Wettbewerbs war *«Das Mambospiel»* von Michael Gwisdek. Der Film erzählt die nicht enden wollende Liebesgeschichte zwischen einem erfolglosen Filmemacher und einer Schauspielerin in Berlin. Am Anfang findet diese in einem Papierkorb an einer Haltestelle die Beute eines Bankraubs. Doch statt aus dieser Ausgangslage etwas Spannendes zu machen, laviert der Film zwischen verschiedenen Themen hin und her, ohne etwas wirklich vertiefen zu können. Gerade wenn im Zusammenhang mit dem deutschen Film in den letzten Jahren oft von Aufschwung die Rede war, erstaunt die Selektion von *«Mambospiel»* für den Wettbewerb. Doch offenbar haben andere Kandidaten

wie Sönke Wortmann mit *«Der Campus»* oder Joseph Vilsmaier mit *«Comedian Harmonists»* frühzeitig abgewunken. Letzterer konnte dafür seinen Film, der im Markt gezeigt wurde, gut verkaufen. Unter anderem sicherte sich Miramax die amerikanischen Verleihrechte.

Für US-Filme ist die Berlinale seit langem ein beliebter Startort für die europäische Kinoauswertung. Bereits ausführlich besprochen wurden *«Good Will Hunting»* (ZOOM 2/98), *«The Big Lebowski»* (ZOOM 3/98), *«Jackie Brown»* (in dieser Nummer Seite 12 und 34) und *«Wag the Dog»* (Seite 30). Ausser Konkurrenz gezeigt wurde *«The Gingerbread Man»* von Robert Altman. Darin hat ein erfolgreicher Anwalt eine Affäre mit einer Frau, die vorgibt, von ihrem Vater, Mitglied einer Sekte, körperlich angegriffen und psychisch terrorisiert zu werden. Der Anwalt engagiert sich für ihre Sache und merkt zu spät, dass sie ihn missbraucht, um an das Erbe des Vaters heranzukommen. Altman verfilmte mit *«Gingerbread Man»* einen weiteren Bestseller von John Grisham. ►



«I Want You» von Michael Winterbottom



Er macht dies im Stil des *film noir*. Dauerregen und übergrosse Schatten von Lamellen-Storen bestimmen die Atmosphäre. Doch für die Schauspieler und ihre Glaubwürdigkeit hat Altman nicht viel Zeit investiert. Ihr Schicksal ist dem Zuschauer gleichgültig. Kenneth Branagh als Anwalt und geschiedener Familienvater spielt alles kalt und unbeteiligt herunter. Dabliebt die Frage: Warum hat Altman diesen Film gemacht?

Gespannt wartete man in Berlin auf den neuen Film von Michael Winterbottom. Der Brite, 1961 im nordenglischen Lancashire geboren, gilt seit drei Jahren, als er in Berlin mit «Butterfly Kiss» auf sich aufmerksam machte, als eines der grössten Talente des europäischen Kinos. Mit «Go Now» (ZOOM 10/96), «Jude» (ZOOM 4/97) und «Welcome to Sarajevo» (1997) realisierte er in kurzer Zeit drei weitere Filme und beweist eine überraschende Themenvielfalt. Sein Film «I Want You» erzählt die unglückliche Liebesgeschichte zwischen Helen (Rachel Weisz) und Martin (Alessandro Nivola). Als die beiden 14 Jahre alt waren, wurden sie von Helens Vater beim Sex erwischt. Es kam zu einem Streit, der mit dem Tod des Vaters endete. Martin wanderte als Schuldiger ins Gefängnis.

Der Film beginnt, als Martin nach neun Jahren entlassen wird, und entgegen dem ausdrücklichen Befehl seiner Vollzugshelferin mit Helen, die er immer noch liebt, Kontakt aufnimmt. In der Folge entwickelt sich ein Beziehungsdrama, das nach und nach offenlegt, wie

schwer die Schatten der Vergangenheit über den beiden liegen. Doch mit «I Want You», im englische Badeort Farhaven angesiedelt, wird Winterbottom kaum an die Erfolge seiner früheren Filme anknüpfen können, zu fragmentarisch bleiben die einzelnen Geschichten. Für die Kamera verantwortlich war der Pole Slawomir Idziak, der beispielsweise Krzysztof Kieslowskis «Ein kurzer Film über das Töten» drehte. Idziaks Einfluss auf das Werk scheint riesig. Südengland sieht heute gelb und dreckig aus wie Warschau 1988.

Als bester Film des Wettbewerbs wurde «Central do Brasil» des Brasilianers Walter Salles völlig zurecht mit dem Goldenen Bären von Berlin ausgezeichnet. Ein mutiger Jury-Entscheid, wenn man bedenkt, dass dieser kleine Film aus Brasilien, im Gegensatz zu vielen Grossproduktionen, am Festival nur wenig Presse- und Werbeaufwand betreiben konnte. Salles erzählt die Geschichte von Dora (Fernanda Montenegro), einer pensionierten Lehrerin, die sich im Hauptbahnhof von Rio de Janeiro ihr Geld mit dem Briefeschreiben für Analphabeten verdient. Am Abend nimmt sie die Briefe mit nach Hause und liest sie ihrer Freundin Irene (Marília Pêra) vor. Zusammen entscheiden sie, welche sie, um Marken zu sparen, wegwerfen und welche sie abschicken.

Eines Tages kommt eine alleinstehende Frau mit ihrem zehnjährigen Sohn Josué (Vinicius de Oliveira) zu ihr. Sie bittet Dora, einen Brief an Josués Vater zu

schreiben, der beide vor Jahren verlassen hat. Nachdem die Mutter den Brief diktiert hat, wird sie von einem Lastwagen überfahren. Dora nimmt sich des nun völlig auf sich allein gestellten Josué an, mit der Absicht, ihn gewinnbringend an Kinderhändler zu verkaufen. Am nächsten Tag setzt sie den Plan in die Tat um. Mit dem so verdienten Geld kauft sie sich einen Farbfernseher. Doch am Abend redet ihr Irene ins Gewissen: «Es gibt für alles ein Limit, Dora». Das ist der Wendepunkt im Leben Doras. In einer spektakulären Aktion befreit sie Josué und begibt sich mit ihm auf die Suche nach dem Vater. Das *road movie* zeigt in eindrucksvollen Bildern die schwierige gesellschaftliche Situation Brasiliens mit seinen explosionsartig anwachsenden Grossstädten, der Armut und der zunehmenden Isolation der Bewohner. Koproduziert wurde der Film übrigens vom Hollywood-Schweizer Arthur Cohn.

Im Panorama zu sehen war eine französische Komödie mit dem Charme von Eric Rohmers «Contes des quatre saisons». «Petits désordres amoureux» heisst dieser erste Spielfilm des 1949 in Paris geborenen Regisseurs Olivier Péray. Er erzählt im Film, für den er auch selber das Drehbuch geschrieben hat, die Liebesabenteuer von Lionel, dem Lektor eines Pariser Buchverlags, der von seinen Freunden wegen des grossen Erfolges bei den Frauen beneidet wird. Doch mit der Zeit stellt sich heraus, dass sein vermeintlicher Erfolg nur zur Tarnung seiner Impotenz dient. Claire, die sich in ihn ver-



«Central do Brasil»
von Walter Salles



«Ma wing jing» (Hero)
von Corey Yuen-kwai

liebt, versucht ihn mit verschiedenen Methoden zu kurieren ...

Hervorzuheben sind ausserdem drei neue Filme aus Hongkong. Stanley Kwan legt mit «*Yue kuai le, yue duo luo*» (Hold You Tight) einen «Double vie de Véronique» à la Hongkong vor. Darin beginnt eine Frau eine Affäre mit einem Mann und stürzt anschliessend mit einem Passagierflugzeug tödlich über Taiwan ab. Ihre Doppelgängerin, die ebenfalls diesen Flug hätte nehmen sollen, verliert vor dem Abflug ihre Handtasche mit dem Ticket und überlebt. Wie oft in den Studiofilmen Hongkongs, überzeugt Kwans Werk durch eine Reihe subtiler Einfälle. Etwa wenn der Mann, der seine Frau beim Flugzeugabsturz verloren hat, nach ihrem Tod die Nummer ihres Telefonbeantworters wählt, um noch einmal ihre Stimme zu hören.

Ann Hui, eine der prominentesten Vertreterinnen der Studiofilm-Kultur Hongkongs, drehte in Schanghai mit «*Ban sheng yuan*» (Eighteen Springs) eine gefühlvoll inszenierte Liebesgeschichte, die im China der dreissiger Jahre spielt. Die Beziehung zweier jungen Menschen zerbricht, weil sie nicht realisieren, dass das Leben vergeht, während sie damit beschäftigt sind, es zu planen. Ebenfalls in Schanghai spielt «*Ma wing jing*» (Hero) von Corey Yuen-kwai. Im späten 19. Jahrhundert begeben sich zwei Brüder vom Land in die Grossstadt. Einer von ihnen verliebt sich in eine Sängerin. Später fordert er die Mafiabosse der Stadt zum Kampf heraus, weil er die Kontrolle

über einen eigenen Stadtteil beansprucht. Dem Regisseur, der während Jahren in unzähligen Filmen jeweils nur die *martial-art*-Szenen inszenierte, gelang mit «Hero» ein Zuschauerhit und eine Art Summe aller Kampfkunstfilme. Doch keiner dieser drei Filme hat sich näher mit der politischen Lage Hongkongs beschäftigt.

Ein politisches Schwergewicht ist Michael Moore. Seit seinem Film «Roger and Me» (1989) setzt er sich gegen Multis und den von diesen zur Steigerung des Profits praktizierten Arbeitsplatzabbau ein. 1996 erschien Moores erstes Buch mit dem Titel: «Downsize This». Darin widerspricht Moore den positiven Zahlen des amerikanischen Wirtschaftsaufschwungs. Er zeigt auf, dass die Arbeitslosigkeit in den USA eigentlich einen Höchststand erreicht hat, die Zahlen aber von der Regierung bewusst manipuliert werden. «General Motors machte ungefähr sieben Milliarden Dollar Gewinn im letzten Jahr. Sie könnte aber 7, 1 Milliarden Gewinn machen, wenn sie eine Fabrik in Ohio schliessen und eine in Mexiko eröffnen würde. Im heutigen Verständnis der Wirtschaftsbosse wäre die Schliessung eine Pflicht, denn Profit geht über alles, selbst wenn damit eine ganze Stadt in Ohio ruiniert würde.» Mit «*The Big One*» legt er nun den Film zum Buch vor. Dieser zeigt Michael Moore bei seiner fünfzig Städte umfassenden Promotiontour für sein neues Buch. Dabei deckt Moore in jeder Stadt weitere Widersprüche der lokalen Firmen auf, um diese am Abend genüsslich seinem Publi-

kum an den Lesungen präsentieren zu können. So sympathisch einem die Anliegen Moores im Kampf gegen den *shareholder value* auch sind, so undifferenziert fällt sein Film leider aus.

Einen brillanten Einfall hatte Amos Poe für seinen Film «*Frogs for Snakes*»: Er verkoppelt die Welt der Schauspieler mit der der Mafia. In New York sagt sich Eva (Barbara Hershey) von ihrer Schauspieltruppe, die gerade das Stück «American Buffalo» einstudiert, los. Die anderen Mitglieder der Truppe bringen sich wegen Eifersüchteleien und Ambitionen gegenseitig um. Poes Satire, angesiedelt zwischen blutigem Shakespeare-Drama und Gangsterfilm der vierziger Jahre, vermag über weite Strecken zu fesseln. Mafiosi sind wie Schauspieler, behauptet Amos Poe. Stimmen mag dies vielleicht nicht, witzig ist es allemal.

Auf einer Parkbank einer grossen Stadt erfriert kurz vor Weihnachten eine Enddreissigerin. Mehr als eine kurze Notiz in der Zeitung würde dieses Ereignis wohl kaum verursachen, die Tote ist eine von vielen Obdachlosen der Stadt. Wie es aber dazu kommt, dass Sue (Anna Thomson) im Madison Square Park von New York ihr Leben beendet, davon handelt der Film «*Sue*» des 1947 in Jerusalem geborenen Amos Kollek. Zu Beginn verhandelt Sue mit ihrem Hauseigentümer. Sie ist im Rückstand mit der Miete. Er gibt ihr eine letzte Frist bis Ende Monat. Sue versucht es noch einmal: Sie bewirbt sich um verschiedene Jobs. Erfolglos. Sie geht neue Beziehungen mit Männern ein, einer will sogar für Sex bezahlen. Da scheint sich das Blatt doch noch zu wenden: Ben, der Reporter eines Reisemagazins, verliebt sich in sie. Und Linda, eine reiche Studentin aus Santa Monica, würde ihr das Geld für die Wohnung geben. Doch Sue lässt die Chancen ungenutzt. Langsam sinkt sie immer tiefer. Sie verliert Wohnung, Möbel, den letzten *quarter*. Die Würde ist das einzige, was ihr bleibt. Amos Kollek gelingt mit «*Sue*» ein stilles Meisterwerk. Wie Michael Moores «*The Big One*» thematisiert er die Kehrseite des amerikanischen Wirtschaftsaufschwungs. Nur braucht er für seinen Film nicht wie Moore Dutzende von Beispielen. Ein Schicksal ist ihm genug. ■



«Sue» von Amos Kollek